

Michael Trauthig

## Wider „jene satanisch beeinflusste Mentalität“: Das Bild der Weltkriegs-Feinde in der evangelischen Publizistik Württembergs zur Zeit der Weimarer Republik

### 1. Einleitung

„Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halte ihm auch die andere hin... Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen“ - so heißt es bei Matthäus 5,39.44. An zentraler Stelle des Neuen Testaments wird also der Zusammenhang von Gewaltverzicht und Feindesliebe angesprochen.<sup>1</sup> Dies gilt es bei der Frage nach Feindbildern<sup>2</sup> im württembergischen Protestantismus der Weimarer Zeit zu berücksichtigen. Denn mit dem Ersten Weltkrieg hatte man eine Zeit bis dahin unbekannter Gewaltausübung durchlebt, an deren Legitimierung die protestantische Kriegstheologie<sup>3</sup> einen erschreckenden Anteil hatte: „Der Beitrag evangelischer Theologen zur papierernen Kriegsführung gehört... mit Sicherheit zu den dunkelsten Kapiteln der Kirchengeschichte dieses Jahrhunderts.“<sup>4</sup>

Wenn also hier danach gefragt wird, wie die Versailler Siegermächte in der evangelischen Publizistik dargestellt werden, so geht es um einen Teilaspekt der Verarbeitung des Weltkriegserlebnisses im Protestantismus. Diese Gewalterfahrung hätte als Aufforderung begriffen werden können, das eigene Selbstbild und damit auch das Bild vom Feind zu revidieren. Doch die Mehrheit des deutschen Protestantismus war zu einer Neuorientierung in der Frage Krieg und Frieden nicht bereit. Dies läßt auf das Fortwirken einer im protestantischen Milieu verbreiteten Mentalität schließen, die für die Aufnahme der christlichen Forderungen

---

<sup>1</sup> Gerd Theißen: Gewaltverzicht und Feindesliebe (Mt 5,38-48/ Lk 6,27-38) und deren sozialgeschichtlicher Hintergrund, in: Ders.: Studien zur Soziologie des Urchristentums, 3. Auflage, Tübingen 1989, 160-197.

<sup>2</sup> Zum Terminus vgl. z.B. F. Bosbach (Hg.): Feindbilder. Die Darstellung des Gegners in der politischen Publizistik des Mittelalters und der Neuzeit, Köln 1992.

<sup>3</sup> Vgl. Karl Hammer: Deutsche Kriegstheologie (1870-1918), München 1971; Wilhelm Pressel: Die Kriegspredigt 1914-1918 in der evangelischen Kirche Deutschlands, Göttingen 1967.

<sup>4</sup> Gerhard Besier: Krieg - Frieden - Abrüstung. Die Haltung der europäischen und amerikanischen Kirchen zur Frage der deutschen Kriegsschuld 1914-1933. Ein kirchenhistorischer Beitrag zur Friedensforschung und Friedenserziehung, Göttingen 1982, 29.

der Feindes- und Friedensliebe nicht disponierte.<sup>5</sup> Mit der Frage nach den im protestantischen Milieu umlaufenden Feindbildern soll ein Teilbereich dieser Mentalität erhellt werden.<sup>6</sup>

Dabei wurden die nationalen Feinde in der evangelischen Publizistik Württembergs in unterschiedlicher Häufigkeit präsentiert. Die beiden Sonntagsblätter, „Der Christenbote“ und das „Stuttgarter Evangelische Sonntagsblatt“, benutzten regelmäßig Feindbilder, um ihrer Leserschaft wöchentlich die internationale Politik verständlich zu machen. In den anderen evangelischen Zeitschriften wurde über nationale Feinde nur bei gegebenem Anlaß oder in Nebenbemerkungen gesprochen. Solche können aber als umso entlarvender aufgefaßt werden.<sup>7</sup> Bezüglich der Versailler Siegermächte finden sich in der kirchlichen Presse Württembergs nur zwei konsistente Feindbilder: das des französischen Erbfeindes<sup>8</sup> und das des englischen Konkurrenten. Andere nationale Widersacher erscheinen dagegen als nachgeordnete Chargen.<sup>9</sup> Im folgenden sollen zunächst die einzelnen Phasen der Feindbildzeichnung mit Blick auf das dominierende Feindbild Frankreich dargestellt werden. Dann werden die Vorstellungen vom englischen Feind untersucht, um abschließend zu fragen, was die skizzierten Feindbilder über die Protestanten, die sie verfertigten oder entgegennahmen, aussagen und welche Funktion sie in der kirchlichen Öffentlichkeit erfüllen sollten.

## 2. Der Wandel der Feindbild-Akzentuierung

### 2.1. Der französische Erbfeind

In der Zeit bis Ende 1923, also in der eigentlichen Nachkriegszeit, führten die außenpolitischen Konflikte zu einer fast permanenten Aktualisierung der Feindbilder.

---

<sup>5</sup> Vgl. Heinz Hürten: Alltagsgeschichte und Mentalitätsgeschichte als Methoden der Kirchlichen Zeitgeschichte. Randbemerkungen zu einem nicht gehaltenen Grundsatzreferat, in: Kirchliche Zeitgeschichte, 5 (1992), H. 1, 28-30.

<sup>6</sup> Vgl. z.B. Reinhard Gaede: Kirche - Christen - Krieg und Frieden. Die Diskussion im deutschen Protestantismus während der Weimarer Zeit, Hamburg 1975; vgl. Martin Greschat: Krieg und Kriegsbereitschaft im deutschen Protestantismus, in: J. Dülffer / K. Holl (Hg.): Bereit zum Krieg. Kriegsmentalität im wilhelminischen Deutschland 1890-1914. Beiträge zur historischen Friedensforschung, Göttingen 1986, 33-55.

<sup>7</sup> Z.B. empfahl der Vorstand des evangelischen Lehrervereins für Württemberg auf der Mitgliederversammlung von 1929 den Anwesenden für das Gebet die drei Bitten: „Errette uns von Paris und seinen Verbündeten! ... Errette uns von Rom! ... Errette uns von Moskau!“ Der Lehrerbote. Zeitschrift des Vereins evangelischer Lehrer in Württemberg (im folgenden zit. als LHRB), 1929, 289.

<sup>8</sup> Vgl. Michael Jeismann: Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792-1918, Stuttgart 1992.

<sup>9</sup> Z.B. Stuttgarter Evangelisches Sonntagsblatt (im folgenden zit. als StSbl), 1920, 275: Die Polen sind die „Franzosen des Ostens“; StSbl, 1925, 323; Der Christenbote (im folgenden zit. als CHRb), 1928, 49.

Frankreich erschien der württembergischen evangelischen Publizistik in dieser Phase als von seinen Emotionen hingerissener siegestrunkenener Vernichter,<sup>10</sup> dessen Grausamkeit aus Haß, Rachsucht und Angst resultierte. Der französische Vernichtungswille wurde als totaler interpretiert, der in seiner Verblendung alle Grenzen sprengte und zuletzt ganz Europa, ja Frankreich selbst, mit in den Abgrund reißen werde.<sup>11</sup> Damit erscheinen Emotionalität, Irrationalität und Maßlosigkeit als die Kategorie, mittels derer die politischen und militärischen Maßnahmen der französischen Nation erfaßt, bezüglich ihrer Motivierung als durchschaubar gekennzeichnet und zugleich abgelehnt wurden.

Doch diese Abgrenzung bezog sich nicht nur auf die gegnerischen Aktivitäten, sondern auf das französische Wesen selbst, welches in der Geschichte schon hinlänglich offenbar geworden sei. So sei der Franzose, feige,<sup>12</sup> ungebildet,<sup>13</sup> kulturlos,<sup>14</sup> faul und zum Arbeiten gar nicht geeignet,<sup>15</sup> negative Eigenschaften, die selten auf biologisch-rassische Gegebenheiten,<sup>16</sup> öfter auf die mangelnde Gläubigkeit,<sup>17</sup> oder auf geschichtliche Entwicklungen zurückgeführt wurden.<sup>18</sup>

In der Phase der Stresemannschen Außenpolitik, in der auf dem Weg der Verständigung das Deutsche Reich wieder in den Kreis der führenden Nationen zurückkehren sollte, verschoben sich auch die Akzente der Feindbildzeichnung in der protestantischen Presse. Dawes-Abkommen, Locarno-Verträge und der Völkerbundeintritt Deutschlands bedeuteten Stationen der Normalisierung der internationalen Beziehungen, die sich ebenso auf die Präsentation des nationalen Gegners auswirkten wie die Bemühungen um eine internationale Kooperation der Christen. Hier sind nur die Stockholmer Weltkirchenkonferenz von 1925, die Weltkonferenz für Glaube und Kirchenverfassung 1927 in Lausanne und die internationale Missionskonferenz 1928 in Jerusalem zu nennen, Entwicklungen, die in der protestantischen Presse breit erörtert wurden.<sup>19</sup>

In der evangelischen Publizistik schlug sich diese Entwicklung in einer veränderten Terminologie nieder. Es wurde offensichtlich immer schwieriger, der anderen Seite Feindseligkeit zu attestieren. Die Feindschaft rückte in die Vergangenheit, man sprach vermehrt vom „einstigen Feind“.<sup>20</sup> Insgesamt trat die

---

<sup>10</sup> HRB, 1919, 70, 137, 163, 333; StSbl, 1919, 28, 36 etc.

<sup>11</sup> CHRb, 1921, 66.

<sup>12</sup> Z.B. LHRB, 1923, 55.>

<sup>13</sup> FLHRB, 1923, 77.

<sup>14</sup> CHRb, 1923, 54.

<sup>15</sup> CHRb, 1920, 111.

<sup>16</sup> CHRb, 1921, 88; CHRb, 1925, 358.>

<sup>17</sup> Evangelisches Gemeindeblatt für Stuttgart (im folgenden zit. als StGmdbl), 1921, 106; CHRb, 1921, 66.

<sup>18</sup> FLHRB, 1923, 143; StSbl, 1920, 124.

<sup>19</sup> Vgl. Herbert Christ: Der politische Protestantismus in der Weimarer Republik. Eine Studie über die politische Meinungsbildung durch die evangelische Kirche im Spiegel der Literatur und Presse, Phil. Diss., Bonn 1967, 250ff; Besier, 206ff; Gaede, 70ff.

<sup>20</sup> CHRb, 1925, 197; CHRb, 1927, 193; CHRb, 1927, 204.

kriegerische Konnotation in den Hintergrund, ohne daß die negativen Stereotypen gänzlich verschwanden.<sup>21</sup>

Vielmehr änderte sich nun das Ziel, das dem gegnerischen Streben unterstellt wurde. Es verlor sozusagen an destruktiver Energie. Statt Vernichtung und Zerstörung Deutschlands erschien nun seine dauerhafte Unterdrückung,<sup>22</sup> Demütigung<sup>23</sup> und die Verhinderung eines wahren Friedenszustandes<sup>24</sup> beabsichtigt. Die Vorwürfe, die sich an die Gegenseite richteten, verloren damit zunehmend an Handgreiflichkeit. Frankreich habe keinen guten Willen,<sup>25</sup> sei heuchlerisch, wolle keine ehrliche Verständigung<sup>26</sup> und bezwecke, daß Deutschland seine angestammte politische Rolle nicht mehr spielen dürfe.<sup>27</sup>

Allerdings war die Wiederbelebung der verblaßten Bilder bei gegebenen Anlässen ohne weiteres möglich. Mit einer gewissen Selbstverständlichkeit konnte das „Stuttgarter Evangelische Sonntagsblatt“ 1928 in einer beiläufigen Bemerkung von Paris als „Stadt des ewigen Hasses“<sup>28</sup> schreiben oder der „Lehrerbote“ 1929 nach der Kritik an einem französischen Schulbuch feststellen: „Ein Dokument für den französischen Chauvinismus und seinen Deutschenhaß. Und das zehn Jahre nach dem Krieg, - im Frieden, für den Frankreich im Völkerbund lange Reden hält. Ein Zeichen, daß alles Phrasen und Lüge ist.“<sup>29</sup>

Offensichtlich hatte sich in diesen protestantischen Kreisen die Auffassung einer prinzipiellen deutsch-französischen Feindschaft längst zu einem Vorurteil verdichtet, das nicht nur schwer relativiert werden konnte, sondern Wahrnehmungsstrategien provozierte, die zu seiner ständigen Vergewisserung führten. Als eine solche Strategie, zwar an Feindvorstellungen festzuhalten,<sup>30</sup> aber andererseits nicht an den Fortschritten der Verständigungspolitik vorüberzugehen, diente nun die Wahrnehmung verschiedener Tendenzen innerhalb des anderen Volkes. Dabei erschien mal das französische Volk als der eigentliche Gegner,<sup>31</sup> mal die Politiker,<sup>32</sup> mal bestimmte Personen,<sup>33</sup> mal konnten einzelne vernünftige Stimmen im französischen oder englischen Lager ausgemacht werden.<sup>34</sup> So

---

<sup>21</sup> Vgl. z. B. StGmdbl, 1925, 428.

<sup>22</sup> CHRb, 1928, 17.

<sup>23</sup> CHRb, 1929, 451.

<sup>24</sup> CHRb, 1924, 286; StSbl, 1925, 12; StSbl, 1925, 67 etc.

<sup>25</sup> CHRb, 1929, 430; LHRb, 1929, 245.

<sup>26</sup> StSbl, 1929, 69.

<sup>27</sup> CHRb, 1929, 451.

<sup>28</sup> StSbl, 1928, 336.

<sup>29</sup> LHRb, 1929, 293.

<sup>30</sup> S. z.B. CHRb, 1927, 204: „Verlangen seiner [Deutschlands] einstigen Feinde, die mehr oder weniger heute noch seine Feinde sind“.

<sup>31</sup> CHRb, 1924, 185: „Jeder Nachfolger Poincaré's wird nur dann eine gute Aufnahme beim Volk finden, wenn er eine Politik treibt, die Deutschland zu vernichten oder doch so zu schwächen sucht, daß es sich nie mehr zu erholen vermag.“

<sup>32</sup> CHRb, 1926, 270.

<sup>33</sup> CHRb, 1926, 408; StSbl, 1926, 391.

<sup>34</sup> StSbl, 1926, 99. CHRb, 1925, 62; CHRb, 1925, 281, anlässlich eines Aufrufes französischer Intellektueller, Art. 227-231 des Versailler Vertrages zu unterzeichnen. Vgl. StSbl, 1925, 312.

berichtete z.B. das „Stuttgarter Evangelische Sonntagsblatt“ 1929 über die Aufdeckung eines geheimen belgisch-französischen Militärabkommens und zog daraus die Schlußfolgerung: „durch diese Enthüllung [ist] der kriegerische Geist unserer westlichen Nachbarn aufgedeckt, und alle die Friedensbestrebungen, die man in Deutschland so sorgfältig pflegte, sind ernüchert.“<sup>35</sup> Doch schon in der nächsten Ausgabe mußte eingeräumt werden, daß es sich bei dem berichteten Geheimabkommen um eine Fälschung handelte, allerdings war dies kein Anlaß auch die eigene Deutung zu revidieren: „Auf alle Fälle verrät der Inhalt dieser gefälschten oder richtigen Geheimabkommen etwas von dem Geist, der bei den maßgebenden Männern in Frankreich und Belgien vorherrscht.“<sup>36</sup> Ähnlich paradox konnte der „Christenbote“ 1929, als Poincar., der als Inkarnation des Deutschenhassers galt, durch Briand abgelöst wurde, zumindest mit der Möglichkeit zu einer Verbesserung des deutsch-französischen Verhältnisses rechnen, um schon wenig später festzustellen, Männer wie Briand hätten kein Gewissen.<sup>37</sup> Und im „Stuttgarter Evangelischen Sonntagsblatt“ hieß es: „Briand sagte stets dasselbe wie Poincar., aber mit jener bezaubernden welschen Liebenswürdigkeit, die lächelnd die unsanftesten Rippenstöße verabfolgt. So wird in Frankreich und seiner Politik alles beim Alten bleiben“.<sup>38</sup>

Fragt man, warum sich das Bild vom französischen Feind trotz aller Veränderungen so massiv behaupten konnte, so stößt man auf die Verbindung von konfessionellen und nationalen Motiven. Mehrfach findet sich in der Kirchenpresse der Gedanke, der Papst und Frankreich hätten im Weltkrieg koalitiert,<sup>39</sup> peinlich genau wurden auch alle Maßnahmen registriert, die sich gegen deutsch-evangelische Minderheiten im Ausland richteten. Immer wieder prangerte man Versuche der französischen Regierung an, das Volk in Elsaß-Lothringen zu „verwelschen“, wo Deutschtum und Protestantismus gleichermaßen bedroht seien: „Auf evang. Seite ist man sich vollkommen klar, daß mit Preisgabe der Sprache Luthers zugleich über den Protestantismus das Todesurteil gesprochen ist.“<sup>40</sup> Schon die Bezeichnung Erbfeind ist christlich-religiös geprägt. Im theologischen Denken bezog sich der Begriff zunächst auf den Teufel, wurde im ausgehenden Mittelalter auf die Türken übertragen und erreichte damit den politischen Bereich.<sup>41</sup> „Die Empfindung, die wir seit Ludwig XIV. etwa gegen die Franzosen hatten, hegten

---

<sup>35</sup> StSbl, 1929, 101.

<sup>36</sup> StSbl, 1929, 113.

<sup>37</sup> CHRb, 1929, 289, 326. Ähnlich StSbl, 1929, 323.

<sup>38</sup> StSbl, 1929, 331.

<sup>39</sup> Z.B. Kirchlicher Anzeiger für Württemberg. Zeitschrift des evangelischen Pfarrvereins (im folgenden zit. als KAW), 1919, 100.

<sup>40</sup> LHRB, 1924, 145. Vgl. StGmdbl, 1924, 221.

<sup>41</sup> Franz Bosbach: Der Französische Erbfeind. Zu einem deutschen Feindbild im Zeitalter Ludwigs XIV., in: Ders. u. a. (Hg.): Feindbilder im Dienste der Aufrüstung. Beiträge aus Psychologie und anderen Humanwissenschaften, Marburg 1987, 117-139; 122ff. Jeismann, 88ff.

Michael Trauthig: Wider „jene satanisch beeinflusste Mentalität“

Luthers Zeitgenossen gegen die Türken; sie waren der furchtbare Erbfeind christlichen und deutschen Wesens“.<sup>42</sup>

Die kirchliche Presse verstand das protestantische Christentum als unfranzösisch, und der französische Staat galt ihr seit 1789 als Repräsentant des modernen Atheismus und Materialismus.<sup>43</sup> Damit ist die dritte Komponente angesprochen, die für die Dauerhaftigkeit des französischen Feindbildes als wesentlich erscheint, nämlich seine Fähigkeit neben konfessionellem Ressentiment und nationalem Gegensatz auch antiliberaler Einstellung zu integrieren:

*„Aber das muß uns klar sein. In den Ideen von 1789 und 1793 haben wir den Feind zu sehen. Sie sind der Feind für uns, gerade weil sie uns vom Landesfeind immer empfohlen werden. Wenn die Franzosen noch für diese Ideen begeistert sind, so mögen sie wenigstens uns damit verschonen; für uns sind sie wesensfremd, schädlich.“<sup>44</sup>*

Einen weiteren Einschnitt in der Akzentuierung des Feindbildes der Weltkriegsgegner kennzeichnet die positive Aufnahme des 1929 erschienenen Buches von Pfarrer G. Thaidigsmann „Rom Babel-Jerusalem“.<sup>45</sup> Hier interpretierte der Verfasser die jüngste Vergangenheit als Teil eines apokalyptischen Dramas, dessen Rollen eindeutig besetzt waren. Man erfahre, so hieß es im „Gemeinschaftsblatt für die verbundenen altpietistischen Gemeinschaften in Württemberg“,<sup>46</sup> wie Satan in allen Geschichtsperioden das gute Werk Gottes auf Abwege zu führen versuche, was am packendsten geschildert werde in der Ausdeutung des Weltkriegsgeschehens. Die tieferen Gründe des Kriegsausbruches seien 1914 noch gar nicht ersichtlich gewesen, träten aber jetzt durch das Auftreten des Antichristentums offen zutage. Das Deutsche Reich habe im Fadenkreuz des diabolischen Welthasses gelegen.

*„Deutschland stand als mächtigstes Bollwerk der Entwicklung und Ausgestaltung des anstürmenden Antichristentums im Wege, denn es besaß das Evangelium. Ihm, ja ihm war von Satans Wut der Krieg angesagt.“<sup>47</sup>*

Und nun gehe der Kampf weiter, nehme ungeheure Ausmaße an und Deutschland stehe wiederum im Zentrum.

---

<sup>42</sup> StGmdbl, 1921, 60.

<sup>43</sup> StGmdbl, 1925, 428f.

<sup>44</sup> LHRB, 1928, 188.

<sup>45</sup> G. Thaidigsmann: Rom Babel-Jerusalem. Der Menschheitsgang im Licht der Schrift bis zur Vollendung des Gottesreichs, Karlsruhe 1929. Vgl. Evangelisches Kirchenblatt für Württemberg (im folgenden zit. als EKBIW), 1929, 18-21; LHRB, 1929, 58-60.

<sup>46</sup> Gemeinschaftsblatt für die verbundenen altpietistischen Gemeinschaften in Württemberg (im folgenden zit. als Gmschbl), 1929, 97.

<sup>47</sup> Ebd.

Michael Trauthig: Wider „jene satanisch beeinflusste Mentalität“

*„Auf dem großen europäischen Trümmerfeld sucht Satan gleich den Hyänen des Schlachtfelds reiche Beute zu machen und seine böse Aussaat zum Reifen zu bringen.“<sup>48</sup>*

In Deutschland werde nun die entscheidende Schlacht geschlagen zwischen den Kräften des Unglaubens, wie sie sich im Bolschewismus konzentrierten, und den Kräften des Evangeliums.

Das bemerkenswerte an dieser Interpretation ist: das Feindbild der Weltkriegsgegner erhielt seine Konturen mittels des Feindbildes Bolschewismus. So geriet die Dramatisierung des äußeren nationalen Feindes in den Sog des offen antichristlichen Feindes Bolschewismus, der von außen und zugleich von innen das protestantische Deutschland bedrohe. „Merken die Franzosen nicht, daß sie mit ihrer Methode den Bolschewismus in Deutschland geradezu heraufbeschwören.“<sup>49</sup>

Dieser bolschewistisch-antichristliche Feind wurde in der Kirchenpresse so übermächtig, daß dem Bild vom äußeren Feind nur noch wenig publizistischer Raum blieb. Eine wahre Flut von Berichten und Artikeln beschäftigte sich z.B. mit den russischen Christenverfolgungen, vor denen das Feindbild Frankreich einerseits verblaßte, andererseits aber einen weiteren Posten auf seinem Schuldenkonto zugeschrieben bekam:

*„Vor 25 Jahren hat Frankreich - wahrlich nicht aus religiösen, sondern aus religionsfeindlichen Beweggründen - die radikale Trennung von Staat und Kirche vorgenommen. Das war fast ein Kinderspiel gegen den grandios grausamen Versuch der russischen Potentaten, die ganze christliche, ja religiöse Kultur über den Haufen zu werfen.“<sup>50</sup>*

Auch die sich zuspitzende Wirtschaftskrise wurde mittels der vertrauten Feindvorstellung verständlich gemacht:

*„Vernehmt den Angstschrei: ‚Volk, ach, Volk in Not!‘/ Geknechtet von der Feinde Übermacht,/ Ein Spielball in der andern Völker Hand,/ Ziehn sie die feingeknüpften Schlingen sacht/ Um uns, ganz heimlich zwar, entwässern sie das Land./ Verdurstend überläßt man uns dem Tod!“<sup>51</sup>*

Insgesamt aber verlor der äußere Feind an Spezifität:<sup>52</sup>

---

<sup>48</sup> Gmschbl, 1929, 106.

<sup>49</sup> CHRb, 1932, 6.

<sup>50</sup> StGmdbl, 1931, 5.

<sup>51</sup> CHRb, 1931, 320. Z.B. auch: Freiheit und Freude. Ein Wochenblatt zur Förderung lebendigen Christentums (im folgenden zit. als FREIH), 1931, Nr. 31, 1.

<sup>52</sup> Mit den Fortschritten in der Reparationsfrage scheint die Veränderung bezüglich der Feindzeichnung nichts zu tun zu haben. So bewertete das „Evangelische Gemeindeblatt für Stuttgart“ z.B 1932 die Lausanner Konferenz, indem es schloß, vielleicht [!] sei nun mit der äußeren Vergewaltigung Deutschlands Schluß gemacht worden, mit der inneren jedenfalls nicht. StGmdbl, 1932, 326.

Michael Trauthig: Wider „jene satanisch beeinflusste Mentalität“

*„Es wird einem Angst dabei, wenn man daran denkt, daß rings um Deutschland immer noch eine Front gegen uns steht, die im entscheidenden Augenblick immer wieder bei aller scheinbaren Brüchigkeit gleich einer festgefügtten Mauer dasteht“.*<sup>53</sup>

*„Wir haben keinen Freund in der weiten Welt.“*<sup>54</sup>

*„Überall wird der Deutsche schikaniert oder vergewaltigt ... Wie lange soll das fortgehen, daß man sich nur noch beugt und bückt vor den Wünschen und dem Willen des Auslands?“*<sup>55</sup>

An die Stelle konkreter Feindseligkeiten traten nun allgemeine und allseitige Bedrohungsszenarien, die sich bis zur Kriegserwartung verdichten konnten.

*„Aber da ist das immer noch rüstende Frankreich, das gewaltig aufstrebende Italien, das fieberhaft unruhige Polen, das unheimliche Rußland und das stolze England. In jedem Land ist nach seiner Art Zündstoff vorhanden, der zu einem Brand führen könnte.“*<sup>56</sup>

Doch aus diesen Beschwörungen der äußeren Feinde sprach nur noch die Furcht vor einem inneren kommunistischen Umschwung: Schreie nicht alles nach einer innenpolitischen Entspannung?

*„Kann diese Entspannung anders vor sich gehen als die Entladung einer elektrisch schwer geladenen Atmosphäre? Also durch ein über unser armes deutsches Volk hinweggehendes, orkanartiges Unwetter von blutigen, revolutionären Erregungen und Aufständen?“*<sup>57</sup>

## 2.2. Das Bild vom englischen Konkurrenten

Die Präsentation des französischen Erbfeindes in der protestantischen Presse scheint den Schluß nahezu legen, das Weltkriegserlebnis habe dauerhafte Feindvorstellungen geschaffen. Doch ein Vergleich mit dem Bild des englischen Weltkriegsgegners verdeutlicht, daß die Vorstellungen vom Feind durch längerfristige Entwicklungen geprägt waren. Im Weltkrieg waren es gerade evangelische Theologen, die den Haß gegen England schürten,<sup>58</sup> und zwar aus

---

<sup>53</sup> StSbl, 1932, 89.

<sup>54</sup> CHRb, 1929, 326.

<sup>55</sup> CHRb, 1929, 430. Vgl. z.B. LHRb, 1929, 245.

<sup>56</sup> CHRb, 1931, 9. Vgl. FREIH, 1931, Nr. 6, 4.

<sup>57</sup> FREIH, 1932, Nr. 6, 4. Vgl. StGmdbl, 1931, 65. Vgl. Die Volkskirche. Evangelisches Monatsblatt für Württemberg, 1929, 71: „Ist Deutschland im Osten vom Terror (Gewaltherrschaft) der Masse bedroht und aus dem Westen vom Terror des Mammons umkrallt, so gilt es jetzt, um die Volksgemeinschaft zu ringen, die beide Gewalten innerlich überwindet - ehe wir zum Schlachtfeld beider werden.“

<sup>58</sup> Vgl. z.B. Kurt Meier: Evangelische Kirche und Erster Weltkrieg, in: W. Michalka (Hg.): Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse, München / Zürich 1994, 691-724.

enttäuschter Hoffnung auf eine deutsch-britische Annäherung.<sup>59</sup> Diese Hoffnung überdauerte im württembergischen Protestantismus die Kriegsmetaphorik, denn selbst wenn Anlässe und Kritikpunkte ähnlich waren, blieb das Feindbild England von Anfang an weit hinter dem französischen zurück. Die Engländer erschienen als der schwächere Teil<sup>60</sup> einer ungleichen Verbindung, die lediglich durch die Gegnerschaft gegen Deutschland zusammengehalten werde.<sup>61</sup> Dabei mag auch die gegenüber Deutschland moderatere englische Politik und die konziliantere öffentliche Meinung in Großbritannien eine Rolle gespielt haben.<sup>62</sup> In der Nachkriegszeit wurde den Engländern zwar ebenfalls Vernichtungswillen attestiert,<sup>63</sup> aber der englische Feind wurde in der Regel nur in Verbindung mit dem französischen gezeichnet und schien nicht so sehr vom Haß als vom Neid motiviert.<sup>64</sup> Die ihm zugeschriebenen Eigenschaften veranschaulichen schon für die Nachkriegsphase ein niedrigeres Bedrohungspotential, denn es war von „kalter Berechnung“,<sup>65</sup> „kühle[r] Verachtung“,<sup>66</sup> dem „gierigen England“<sup>67</sup> und der „kalten englischen Moral“<sup>68</sup> die Rede.<sup>69</sup> England erschien als Repräsentant einer materialistischen Krämermentalität,<sup>70</sup> deren geschäftliches Kalkül, so die Diagnose, lediglich auf die Ausschaltung des ungeliebten deutschen Konkurrenten ziele, nicht aber auf seine Zerstörung.<sup>71</sup> Zwar wurde auch der englischen Seite ein Imperialismus bescheinigt, der sich ebenfalls auf die Vorstellung vom auserwählten Volk stütze,<sup>72</sup> aber dieser galt als rational begrenzt und deshalb prinzipiell zu der Einsicht fähig, daß eine Vernichtung Deutschlands nicht im eigenen Interesse liege.<sup>73</sup> Des weiteren schienen im englischen Wesen Kulturseligkeit, falscher Optimismus, Oberflächlichkeit und Gesetzlichkeit verkörpert,<sup>74</sup> - Eigenschaften, die einen besonderen Betätigungsdrang bewirkt hätten, dem aber Gründlichkeit und Solidität fehlte.<sup>75</sup>

Da in dem Feindbild England nur schwer eine Verbindung von konfessionellen und völkisch-nationalen Motiven herzustellen war, verlor es schon bald nach dem Weltkrieg an Virulenz. Denn einzig die religiöse Akzentuierung konnte die

---

<sup>59</sup> Vgl. Besier, 42ff.

<sup>60</sup> Z.B. CHRb, 1923, 80; CHRb, 1928, 306.

<sup>61</sup> CHRb, 1920, 193; StSbl, 1920, 148.

<sup>62</sup> Vgl. Besier, 184ff.

<sup>63</sup> CHRb, 1919, 45.

<sup>64</sup> CHRb, 1920, 101.

<sup>65</sup> CHRb, 1919, 70.

<sup>66</sup> CHRb, 1919, 137.

<sup>67</sup> StSbl, 1919, 28.

<sup>68</sup> StSbl, 1919, 237.

<sup>69</sup> Vgl. CHRb, 1920, 50; CHRb, 1920, 151.

<sup>70</sup> CHRb, 1920, 175.

<sup>71</sup> CHRb, 1921, 114.

<sup>72</sup> StGmdbl, 1925, 441; LHRb, 1930, 208.

<sup>73</sup> CHRb, 1920, 101; StSbl, 1920, 363.

<sup>74</sup> EKBIW, 1925, 110.

<sup>75</sup> StGmdbl, 1925, 441.

Tradierung von Feindvorstellungen in der kirchlichen Öffentlichkeit legitimieren. *Communis opinio* war es nämlich, daß die Liebe Gottes und damit auch der Christen allen Menschen zu gelten habe. Haß war also nur bezüglich der widerchristlichen Mächte möglich, ja dann sogar gefordert. Die Feindschaft sollte sich nicht gegen bestimmte Menschen als Personen richten, sondern auf die satanischen Geistesmächte, die sich menschliche Werkzeuge erkoren. Die Belegung der nationalen Feinde mit Teufelsattributen<sup>76</sup> war daher nicht nur Rhetorik, sondern entsprach dem Bedürfnis, sowohl an der Vorstellung der eigenen Christlichkeit wie an der nationalen Gegnerschaft festzuhalten.

*„Es ist dies ein Charakterzug unserer Zeit, welche den Fluchfrieden von Versailles als den mildesten Frieden bezeichnet und unter frommer und moralischer Maske grandiose Betrügereien sich erlaubt: durchaus der Weg von Babel bis Moskau. Besonders England sehen wir auf diesem Weg marschieren“*,

man denke an seinen Sklavenhandel im 18. Jahrhundert, „seine satanische Art, Politik zu treiben“.<sup>77</sup>

Da aber an der - wenn auch oberflächlichen Religiosität des englischen Volkes - in der Regel kein Zweifel gehegt wurde, präsentierte man sogar die englischen Sozialisten in ihrer Gläubigkeit mehrfach den deutschen als Vorbild.<sup>78</sup> Die Gemeinsamkeiten im Glauben ließen den englischen Feind bis auf die Fälle, wo seine Sekundantenrolle für die Franzosen thematisiert wurde, seit 1923 allmählich aus den Kirchenblättern verschwinden. Offensichtlich wurden große Hoffnungen darauf gesetzt, England würde sich früher oder später von Frankreich trennen und den Deutschen zuwenden.<sup>79</sup>

### 3. Feindbilder als Spiegel protestantischer Krisenmentalität

Der ehemalige Ordinarius für Praktische Theologie in Tübingen, Werner Jetter, beschrieb 1988 aus eigener Erinnerung die politische Stimmung im württembergischen Protestantismus der Weimarer Zeit wie folgt:

*„Je öfter ich mir darüber Gedanken mache, desto sicherer erscheint mir, daß das alles tragende politische Grundgefühl eine schier unerschütterliche Vaterlandsliebe war. Eine Vaterlandsliebe, die sich durch den Ausgang und die Folgen des Ersten Weltkriegs tief verletzt fühlte und dadurch um so stärker wurde.“<sup>80</sup>*

---

<sup>76</sup> S. z.B. StSbl, 1925, 259; KAW, 1930, 12; EKBIW, 1932, 5.

<sup>77</sup> LHRB, 1930, 239.

<sup>78</sup> Z.B. StGmdbl, 1924, 19, 83; StSbl, 1930, 35f.

<sup>79</sup> Vgl. StGmdbl, 1925, 441; CHRb, 1928, 305f.; CHRb, 1929, 314; StSbl, 1929, 391.

<sup>80</sup> Werner Jetter: Vaterlandsliebe: Eine Jugend in der Weimarer Republik, in: S. Hermle / R. Lächele / A. Nuding (Hg.): Im Dienst an Volk und Kirche. Theologiestudium im Nationalsozialismus. Erinnerungen,

Jetter spricht hier den mentalen Hintergrund der skizzierten Feindbilder an - ein, vor allem für Preußen schon oft beschriebener, auch in Württemberg starker Nationalprotestantismus.<sup>81</sup> Dieser verband den Glauben an die von Gott gefügte weltgeschichtliche Sendung Deutschlands mit der Überzeugung, daß sich die göttliche Gerechtigkeit in der Geschichte durchsetze. Die Niederlage im Weltkrieg bedrohte diese identitätsstiftenden Grundüberzeugungen.<sup>82</sup> wenn Gottes Gerechtigkeit sich innerhalb dieser Geschichtszeit durchsetzte und er das deutsche Volk vor allen Völkern auserwählt hatte, seine Sache deshalb apriori als gerecht zu gelten hatte, dann mußte der Zusammenbruch des Deutschen Reiches unverständlich bleiben.<sup>83</sup> Verschärft wurde diese Situation durch die tiefgreifenden Verunsicherungen in den Revolutionsmonaten. An die Stelle des Bündnisses von Thron und Altar trat der religiös neutrale Staat. Die Schichten, die sich zur evangelischen Kirche bekannten und sie repräsentierten sahen sich mit einem Bedeutungsverlust in Staat und Gesellschaft konfrontiert, theologische Lehren gerieten in die Krise.<sup>84</sup> Wie bedrohlich diese Situation empfunden wurde, mag ein Gedicht aus dem „Christenboten“ veranschaulichen, aus dem die Todessehnsucht des Verfassers spricht:

*„Ja wär ich lieber nimmermehr in diese Welt geboren,/ Als daß in meinem Alter  
ich muß alles sehn verloren!/ Ich hoff, auch mich bedeckte bald des Friedhofs  
Rasenboden;/ In dieser Zeit der Not und Schmach sind glücklich nur die  
Toten.“<sup>85</sup>*

Als Ausweg blieb nur eine Umorientierung, wie sie auf akademischer Ebene die dialektische Theologie einleitete oder eine trotzig Abschließung gegen die neuen

---

Darstellungen, Dokumente und Reflexionen zum Tübinger Stift 1930 bis 1950, Stuttgart 1988, 16-42; 22.

<sup>81</sup> S. z.B. Jochen Jacke: Kirche zwischen Monarchie und Republik. Der preußische Protestantismus nach dem Zusammenbruch von 1918, Hamburg 1976; Gottfried Mehnert: Evangelische Kirche und Politik 1917-1919. Die politischen Strömungen im deutschen Protestantismus von der Julikrise 1917 bis zum Herbst 1919, Düsseldorf 1959.

<sup>82</sup> Grundüberzeugung hier in dem Sinn von „conviction“, wie sie McClendon / Smith definieren: Überzeugung ist eine Bezeichnung für eine vielfältige Klasse von Glaubensansichten, die so tief sitzen und eine Person so bestimmen, daß man sich derer oft nicht bewußt ist. Eine Überzeugung in diesem Sinne wird und kann von einer Person oder einem Gemeinwesen nicht leicht aufgegeben werden, ohne diese Person oder das Gemeinwesen zu etwas deutlich anderem zu machen, als es zuvor war. James William Jr. McClendon / James M. Smith: Understanding religious convictions, Notre Dame, Ind. 1975.

<sup>83</sup> Mosse nennt diese in Weimar verbreitete Unfähigkeit, die Niederlage zu akzeptieren eine „kognitive Dissonanz größten Ausmaßes“, A. John Mosse: Die Wirkung der Dolchstoßlegende im deutschen Geschichtsbewußtsein, in: B. Hüppauf (Hg.): Ansichten vom Krieg. Vergleichende Studien zum Ersten Weltkrieg in Literatur und Gesellschaft, Königstein/Ts. 1984, 240-256, 253.

<sup>84</sup> Vgl. Christ, 53ff. Bezüglich des Pfarrerstandes spricht Dahm deshalb von einer „Krisenmentalität“, Karl-Wilhelm Dahm: Pfarrer und Politik. Soziale Position und politische Mentalität des deutschen evangelischen Pfarrerstandes zwischen 1918 und 1933, Köln / Opladen 1966, 9.

<sup>85</sup> CHRb, 1919, 7.

Wahrheiten: „Eine innere Stimme ruft uns ein Dennoch zu: doch zu Großem berufen unser liebes Vaterland und jeder Bürger in ihm!“<sup>86</sup>

Dieses Dennoch erfuhr seine Vergewisserung im Feindbild,<sup>87</sup> insofern als es die negative Folie des Selbstbildes darstellte. Galt vor allem der Franzose als hinterhältig und rachsüchtig, wurde der Deutsche als gutmütig, sentimental, deshalb unpolitisch, und im eigentlichen Sinne christlich beschrieben,<sup>88</sup> so daß er auch als Soldat<sup>89</sup> gegenüber dem feindlichen Volk noch mitmenschlich handelte.<sup>90</sup> Zeichnete man den Franzosen und in seinem Gefolge auch den Polen als faul und bequem, so erschien der Deutsche als arbeitsfreudig und strebsam.<sup>91</sup> Kennzeichnete das französische Wesen Feigheit und Theatralik, so das deutsche Mut, Treue<sup>92</sup> und Schlichtheit.<sup>93</sup> Und gegenüber der englischen Oberflächlichkeit und Kulturseligkeit wurde die deutsche Gründlichkeit, Tiefe und Innerlichkeit<sup>94</sup> ausgespielt.<sup>95</sup>

Mit solchen National-Dichotomien versuchte man, die eigenen Werte, die in der gesellschaftlichen Umbruchssituation in die Krise geraten waren, zu ewigen deutschen Wesensmerkmalen zu erhöhen und damit zu stabilisieren. Mittels des Feindbildes gelang es auch, Handlungen und Positionen der Kriegszeit zu rechtfertigen. So erschien der Kriegstod als sinnvolles Opfer,<sup>96</sup> wurde die kirchliche Kriegspredigt legitimiert<sup>97</sup> und damit ein wirkliches Schuldbekenntnis, das zum Umdenken hätte führen können, verhindert.<sup>98</sup> Nirgendwo findet sich auch nur ansatzweise der Gedanke, die Niederlage könne deshalb verdient sein, weil auf seiten der Feinde mehr Gerechtigkeit, mehr Glauben und damit auch mehr an göttlichem Segen gewesen sei. Diese Konsequenz aus der allgemeinen Interpretation des Zusammenbruchs als göttlichem Gericht zu ziehen, hätte

---

<sup>86</sup> CHRb, 1918, 190. Wird das belief-System von Menschen in seinem Inhalt oder seiner Konsistenz bedroht, so tendiert das Subjekt dazu, dieses System, das für sein Identitätsbewußtsein zentral bedeutsam ist, durch Abschließung und Dogmatisierung zu sichern. Hans Bosse / Johannes Schwerdtfeger: Militaristisches Christentum als Symptom von Regression, in: W. Huber / G. Liedke (Hg.): Christentum und Militarismus, Stuttgart / München 1974, 128-157, 152.

<sup>87</sup> Das Feindbild „wird dort gebraucht, wo ich meine eigene Identität - oder doch wesentlich ihre Anteile - in den Auseinandersetzungen mit der Wirklichkeit eben nicht mehr wiederfinden kann.“ Erich Wulf: Zur Produktion und Wirkung von Feindbildern, in: Sommer, 108-119, 114.

<sup>88</sup> CHRb, 1921, 66, 309, 341; CHRb, 1922, 261.

<sup>89</sup> Vgl. StGmdbl, 1921, 3.

<sup>90</sup> CHRb, 1921, 23; CHRb, 1921, 204.; StSbl, 1926, 10f.; StGmdbl, 1927, 523.

<sup>91</sup> CHRb, 1920, 299; 1921, 77, 88: „Aber sie [Engländer und Franzosen] können es uns nicht nachtun im Arbeiten. Dieser Schaffenstrieb muß im Blut liegen.“ StSbl, 1920, 145f.; StGmdbl, 1929, 109.

<sup>92</sup> Vgl. StSbl, 1928, 132.

<sup>93</sup> Vgl. CHRb, 1928, 330; StGmdbl, 1927, 523.

<sup>94</sup> StGmdbl, 1925, 441.

<sup>95</sup> Vgl. LHRb, 1925, 87; vgl. StGmdbl, 1925, 430; StSbl, 1925, 240.

<sup>96</sup> StSbl, 1919, 364; StGmdbl, 1919, 224; StGmdbl, 1927, 208; Monatsanzeiger des Christlichen Vereins Junger Männer in Stuttgart, 1930, Nr. 11, 2.

<sup>97</sup> Vgl. Adolf Dörrfuß: Was sagt das Christentum zum Krieg? Stuttgart 1919. (Zeit- und Lebensfragen, Heft 1, hg. vom Verlag des Evangelischen Volksbundes), 19.

<sup>98</sup> Vgl. z.B. EKBIW, 1920, 13-15.

nahegelegen, denn Gottes Urteil sah man ja gewöhnlich gegen den Teil gerichtet, der sich als der moralisch schwächere erwiesen habe. Die Niederlage Deutschlands beständig durch das Theologumenon des Gerichts zu interpretieren, sagt allein noch nichts über die eigene Bußfertigkeit. Denn gerichtet wurde nach Meinung der kirchlichen Presse der Abfall von Gott und die verbreitete Sittenlosigkeit, zwei Phänomene zu deren Verursachern man sich selbst aber nicht rechnete. Damit erfuhren aber sogar im Gericht, das man ohne Zweifel mit zu erleiden hatte, die eigenen Werte der Vorkriegszeit ihre Rechtfertigung und Bestätigung.<sup>99</sup>

Auf der anderen Seite konnten die Feindbilder kompensatorisch wirken.<sup>100</sup> Protestantischer Sendungsglaube hatte sich vor und im Weltkrieg mit preußisch-deutschem Expansionismus, Imperialismus und Militarismus verbunden.<sup>101</sup> Nach der Niederlage aber war für derartige Bestrebungen kein Raum mehr, zudem wurde die Kirche als Stütze des alten Regimes und ob ihrer Liaison mit dem deutschen Militarismus angegriffen.<sup>102</sup> Im Feindbild konnten nun diese Bestrebungen bei den Gegnern verurteilt, für die eigene Seite aber gerechtfertigt werden. So erschien der deutsche Expansionismus vor dem Weltkrieg als begründet, wurde der feindliche aber verdammt,<sup>103</sup> wurde englisch-französischer Imperialismus geißelt, der deutsche aber abgestritten.<sup>104</sup> Man warf den Franzosen einen verwerflichen Militarismus vor, wie ihn die Welt noch nie gesehen habe,<sup>105</sup> sehnte sich aber zugleich danach, daß Deutschland seine militärische Macht zurückerhalte.<sup>106</sup>

Wurde mit diesen Stellungnahmen die machtpolitische Bedeutungslosigkeit des deutschen Reiches beklagt, so bildet die Erfahrung gesellschaftlichen Bedeutungsverlustes den Hintergrund, wenn Engländern und Franzosen eine unzulässige Verquickung von christlichem Vorsehungs- und völkischem Sendungsglauben vorgeworfen wurde.<sup>107</sup> Gleichzeitig beklagte man aber, den Deutschen fehle der Nationalstolz,<sup>108</sup> und der kirchlichen Presse stand kein Ziel klarer vor Augen als eine religiöse Wiedergeburt des deutschen Volkes. Religiöse

---

<sup>99</sup> S. z.B. Lebensfragen beantwortet für den modernen Menschen. Monatsblatt zur Weckung und Vertiefung lebendigen Christentums (im folgenden zit. als LEBEN), 1919, Nr. 3/4, 1-4.

<sup>100</sup> Vgl. Gerhard Bolm: Was den Fremden zum Feind macht. Psychologische Aspekte des Feindbildes, in: H. P. Bleuel u. a. (Hg.): Feindbilder oder: Wie man Kriege vorbereitet, Göttingen 1985, 47-60.

<sup>101</sup> Vgl. z.B. den von Reinhold Seeberg 1914 initiierten „Aufruf der 93“, s. Besier, 29ff. Vgl. zu den beiden im Protestantismus herrschenden Grundeinstellungen Günter Brakelmann: Der deutsche Protestantismus im Epochenjahr 1917, Witten 1974.

<sup>102</sup> Vgl. die Diskussion um die Schuld der Kirchen im „Schwäbischen Merkur“ 1919, die vom KAW aufgegriffen wurde, s. KAW, 1919, 161-163. Vgl. KAW, 1923, 61f.

<sup>103</sup> StSbl, 1919, 245; StGmdbl, 1921, 60.

<sup>104</sup> CHRb, 1922, 311; CHRb, 1924, 186; CHRb, 1925, 358; CHRb, 1926, 109; z.B. StSbl, 1927, 250; EKBIW, 1925, 110.

<sup>105</sup> CHRb, 1920, 101; StSbl, 1920, 148.

<sup>106</sup> CHRb, 1920, 17; CHRb, 1920, 170; CHRb, 1927, 193; StSbl, 1925, 259.

<sup>107</sup> StGmdbl, 1925, 429, 441f.

<sup>108</sup> CHRb, 1930, 11.

Wiedergeburt meinte stets auch, den Repräsentanten des Protestantismus wieder die gesellschaftliche Stellung einzuräumen, die sie nach eigener Auffassung einzunehmen hatten, wie sie sich auch in der Konstruktion von Feind- und Selbstbildern die Definitionskompetenz für soziale Werte und Verhaltensweisen vorbehielten.

Überdies ermöglichte die religiöse Konnotation des Feindbildes den Glaubenden Trost zu vermitteln,<sup>109</sup> denn der Sieg Gottes in Vergangenheit<sup>110</sup> und Zukunft über letztlich widerchristliche Mächte galt als sicher: „Die Zeit, wo Er [Gott] auch unsere Feinde heimsucht, ihr Unrecht vergilt und unsere scheinbar aussichtslose Sache doch noch ausführt, wird auch kommen.“<sup>111</sup> So urteilte z.B. das „Evangelische Gemeindeblatt für Stuttgart“ ein Hilfsangebot des englischen Ministerpräsidenten, nehme sich wie ein Gnadenakt aus:

*„Was England und Amerika in ihren wohlgesinnten Schichten uns als Gnade schenken wollen, ist unser gutes Recht. Deutschland ist nicht der wenn auch mit mancherlei Vorzügen ausgestattete verlorene Sohn, der wieder zu Gnaden angenommen werden soll. Es ist viel eher der Joseph in der Völkerwelt, den seine Brüder nach Ägypten verkauft haben.“<sup>112</sup>*

In diesem Bild wurden nicht nur die niederen unchristlichen Motive der Gegner festgehalten und zugleich die deutsche Vorzugsstellung bekräftigt, sondern auch suggeriert, Gott werde Deutschland wie Joseph aus seiner Gefangenschaft befreien und zu äußerem Erfolg führen.

So erhöhte die Evangelische Publizistik Deutschland und erniedrigte seine Feinde. Doch indem dies religiös begründet und die Verantwortung für die rettende Tat Gott auferlegt wurde, wird man den religiös begründeten Feindbildern eine im wesentlichen gewaltbegrenzende Bedeutung zuerkennen müssen. Einhellig wurde revanchistischer Haß als unchristlich verurteilt; Vergeltungsmaßnahmen solle man Gott selbst überlassen.<sup>113</sup>

---

<sup>109</sup> So tröstet sich zum Beispiel eine Leserin des „Stuttgarter Evangelischen Sonntagsblattes“, Deutschland liege zwar furchtbar im Staube, daß es so viele Volksgenossen den Feinden habe überlassen müssen. Noch aber könne man die von Feinden gebundenen Hände zum Gebet zu Gott erheben. StSbl, 1925, 553.

<sup>110</sup> Z.B. konnte Paris mit dem sündigen Sodom des Alten Testaments, das Gott durch Schwefel- und Feuerregen vernichtete, verglichen werden: „Wie Lot in Sodom, so soll der Kaiser und sollen so viele der Edelsten mit ihm in dem Sodom der Neuzeit, in Paris, gefoltert werden. Uns will der Atem stocken.“ StGmdbl, 1920, 26.

<sup>111</sup> StSbl, 1919, 73; vgl. StSbl, 1922, 415. S. auch CHRb, 1922, 34f. CHRb, 1923, 172: „und wo Pilatus und Herodes Freund werden, da gehen sie zuletzt beide zugrunde.“

<sup>112</sup> StGmdbl, 1931, 377.

<sup>113</sup> Vgl. Röm. 12,17-21.

#### 4. Die Instrumentalisierung der Feindbilder

Ein Feindbild hat immer zwei Seiten: die eben beschriebene individuell psychische, die dafür verantwortlich ist, daß umlaufende Feindvorstellungen auf Akzeptanz stoßen, und die propagandistische. Bezüglich des letzteren lassen sich in der kirchlichen Publizistik zwei intendierte Funktionen unterscheiden: die religiöse und die politische.

Letztere stand in der evangelischen Publizistik zwar nicht im Vordergrund, war aber durchaus vorhanden. Dies wird schon daran deutlich, daß die Feindbilder zumeist im Kontext außenpolitischer Themen erschienen und revisionistische Stellungnahmen stützten. Durch die Pathologisierung des nationalen Feindes, indem ihm krankhafte Angst oder Wahnsinn attestiert wurde,<sup>114</sup> wies man nicht nur seine Forderungen als von vorneherein unangemessen ab, sondern ersparte sich auch eine rationale Auseinandersetzung mit ihnen. Hier äußerte sich der Reflex eines unpolitischen Denkens, das dazu neigte, komplizierte Sachverhalte zu simplifizieren, indem sie auf Freund-Feind-Konstellationen zurückgeführt wurden.<sup>115</sup> Diese Tendenz wurde dadurch begünstigt, daß das kirchlich-theologische Denken sämtliche innen- wie außenpolitischen Konflikte und gesellschaftliche Krisenlagen auf das ethische Problem reduzierte. Unterschiedliche Interessenlagen wurden ebenso selten erörtert wie gesellschaftliche Bedingungsfaktoren, alles schien eine Frage des guten Willens. Als besonders verwerflich erschien deshalb zuvorderst das, was die deutsche Ehre vermeintlich verletzte, allem voran die sogenannte Kriegsschuldfrage,<sup>116</sup> die noch 1931/1932 als Hemmnis gegen alle Versöhnungsbemühungen empfunden werden konnte: Als Christ müsse man sich entweder von Zusammenkünften mit französischen Christen fernhalten oder wider die Sünde in der Kriegsschuldfrage zeugen und dürfe nicht so tun, „als wäre jene satanisch beeinflusste Mentalität nicht vorhanden, von der doch innerhalb des ganzen französischen Volks alle miterfaßt sind“.<sup>117</sup>

Aber auch innenpolitische Stellungnahmen wurden vereinzelt mit dem Feindbild gerechtfertigt, z. B. die Forderung nach innerer Einheit und Beilegung des Parteienstreits, ein Anspruch, der sich zwar parteipolitisch neutral gerierte, aber in der politischen Debatte den Rechtsparteien zugute kommen sollte.<sup>118</sup> So verlangte beispielsweise das „Stuttgarter Evangelische Sonntagsblatt“ 1928 von seinen Lesern, bei der Reichstagswahl mitte-rechts zu wählen, da man sich nur mit einer starken Regierung gegen Frankreich werde durchsetzen können.<sup>119</sup>

---

<sup>114</sup> CHR B, 1920, 148; CHR B, 1919, 137; StSbl, 1920, 61, 148.

<sup>115</sup> Vgl. Gmschbl, 1929, 101.

<sup>116</sup> CHR B, 1922, 157; CHR B, 1923, 176f.; StSbl, 1919, 245; KAW, 1923, 62. LHRB, 1927, 198.

<sup>117</sup> EKBIW, 1932, 5.

<sup>118</sup> Z.B. StSbl, 1926, 4; StSbl, 1929, 400.; CHR B, 1929, 4.

<sup>119</sup> StSbl, 1928, 213.

Derartig Eindeutiges findet sich dem unpolitischen kirchlichen Selbstverständnis entsprechend allerdings eher selten. Deutlicher dagegen ist die religiöse Funktion der Feindbilder. Indem diese religiös begründet wurden, konnte in einer für den Protestantismus kritischen Situation die gesellschaftliche Relevanz des Glaubens betont und darauf beharrt werden, daß es sich lohnte, beim Glauben zu bleiben:

*Man sollte „zeigen, was die Feinde mit kalter Berechnung erstreben. Man muß diese Dinge dem deutschen Volk vorhalten, um ihm damit auch zu sagen: Du gehst dem Untergang entgegen, wenn du dir nicht von Gott helfen lässest. Ergibst du dich ihm, dann kann er das zweischneidige Schwert wenden, daß unsre Feinde darein stürzen und sich verbluten.“<sup>120</sup>*

Das Feindbild erschien damit als brauchbares Instrument zur Volksmission, wobei oft auf die geschichtliche Erfahrung der Befreiungskriege hingewiesen wurde.<sup>121</sup>

Derartiges konnte schließlich einmünden in die Legitimierung protestantischer Organisationen mittels der Feindbilder. So empfahl sich der größte protestantische Verein Württembergs, der Evangelische Volksbund, der zeitweise über 200.000 Mitglieder zählte,<sup>122</sup> 1925 und 1926 mit zwei Schauspielen, die er von der Geschäftsstelle günstig verbreiten ließ und die bei Gemeindeabenden zur Aufführung gelangen sollten. Das erstere verkündete, die guten deutschen Anlagen seien durch Feindschaft, Unglück und Neiderei zerstört. Zur Erlösung aus den Ketten und äußerer Not müsse die Hilfe von innen kommen in Form eines Bundes zwischen dem deutschen Volk und dem Evangelium, also in Form des Evangelischen Volksbundes.<sup>123</sup> Im zweiten Stück wurde der guten alten deutschen Seele Rettung in Christus verheißen, sofern sie sich frei mache von französischer Vergnügungssucht, englischem Materialismus, russischem Klassegeist und liberalistischer Gottlosigkeit.<sup>124</sup>

Offensichtlich hofften manche Glaubende gar auf ein göttliches Eingreifen, so daß ein Leser des „Stuttgarter Evangelischen Sonntagsblattes“ 1926 den Vorschlag machte, man solle die Tradition der Türkenglocke wieder aufleben lassen:

*„Wer kann unsere Kirchenregierungen hindern, das Gebet um Erlösung von unseren Feinden zum ständigen Bestandteil des Kirchengebets zu machen? Wer kann unsere Pfarrer, unsere Gemeinschaften, unsere Sonntagsblätter hindern ins Volk die Mahnung hinauszurufen: macht die Abendglocke zur neuzeitlichen*

---

<sup>120</sup> LHRB, 1921, 55. LEBEN, 1920, 50. Vgl. z.B. CHRb, 1929, 250.

<sup>121</sup> LHRB, 1930, 239; StSbl, 1920, 331; StSbl, 1921, 251; StSbl, 1932, 57.

<sup>122</sup> David J. Diephouse: Pastors and Pluralism in Württemberg 1918-1933, Princeton, NJ 1987, 141.

<sup>123</sup> Mitteilungen des Evangelischen Volksbundes für Württemberg (im folgenden zit. als VBMt), 1925, 65-67.

<sup>124</sup> VBMt, 1926, 177-181.

Michael Trauthig: Wider „jene satanisch beeinflusste Mentalität“

*„Türkenglocke“!? ... Wenn wir zur Kraft des gemeinsamen Gebets Zutrauen haben, wer kann uns den Versuch wehren, mit gemeinsamem Gebet die Ketten zu sprengen, die zu sprengen der glaubenslosen Klugheit und der Ohnmacht der Staatsmänner und Parlamente unmöglich ist.“<sup>125</sup>*

---

<sup>125</sup> StSbl, 1926, 82.